

Von der Gemeinde der Verewigten

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sicher ist eine Hauptursache dieser Erscheinung die Lauheit auch der dortigen Führung. Sie zeigt sich ferner in der Abwanderung vieler in andere Bewegungen: Freigeld, Jungdemokratie und so fort. Und endlich in der Erhebung gegen die neue *Militärvorlage*. Die sozialistische Jugend hat sich an ihrer Tagung in Luzern sehr entschieden gegen diese und die ganze Haltung der Partei in der Militärfrage gewendet (Das „Volksrecht“ hat diesen Teil der Beschlüsse einfach aus dem Bericht gestrichen). Am Thurgauer Parteitag hat Grimm einmütigen Widerspruch gefunden. In Zürich verwerfen ganze Mitgliedschaften einstimmig die Vorlage. Die waadtländische und die genferische Partei erklären sich dagegen. Der im Juni stattfindende schweizerische Parteitag wird zum mindesten eine starke Opposition erleben, deren Herr zu werden es Grimms virtuosester Drehkünste bedürfen wird.

Das ist also ein *gutes* Zeichen. Und ebenso die Art, wie letztthin Herr *Musy* in der „Stadthalle“ in Zürich empfangen und verabschiedet worden ist. *Werner Schmid* hat sich bei diesem Anlaß besonders deutlich als *Volksführer* erwiesen — so wie wir sie dringend brauchen. Denn am *Volke* dafür fehlt es trotz allem noch nicht — in der Schweiz wie anderswo.

14. Mai.

Von der Gemeinde der Verewigten.

Ich fühle mich gedrängt, hier ein Wort von meinem verewigten Freunde *Theodor Moosherr* zu sagen. Das darf ich schon darum, weil er einer der ältesten und allertreuesten Leser der „Neuen Wege“ war. Und dies, trotzdem man ihn nicht einen „Religiös-Sozialen“ im engeren Sinne des Wortes nennen konnte.

Er war nicht nur einer meiner Jugendfreunde, sondern *der* Freund meiner Jugend. Was uns zusammengeführt hat, könnte ich nachträglich schwer sagen; ich habe bezeichnenderweise nie darüber nachgedacht. Am wenigsten begreife ich, daß er, das ästhetisch verwöhnte bürgerliche Stadtkind, sich mit solcher Liebe und Hingabe des damals wirklich weltfremden Bauernsohnes aus den Bündner Bergen angenommen hat. Jedenfalls ist er durch dieses Verhältnis einer meiner *Erzieher* geworden, dem ich sehr viel zu danken habe. Wir lebten gemeinsam in Basel unser Zofingerleben; wohnten zusammen am Bärengraben in Jena, studierten Thomas von Aquino, Anselm von Canterbury und — Biedermann und durchschwärmten den Thüringerwald; wohnten gemeinsam in Berlin, hoch oben im fünften Stock einer großen Mietskasernen mit dem Blick auf den Moabit, fuhren auf den damals noch so stillen Seen der Umgebung Berlins, besuchten dessen Museen, saßen in feinen Hörfälen, Theatern, Kirchen, Volksversammlungen; studierten dann wieder zusammen in Basel. Dann trennten sich unsere Wege. Außerlich zuerst und dann auch innerlich. Ich wurde Pfarrer, Bergpfarrer, Stadtpfarrer, dazwischen freilich Mittelschullehrer; er ging wieder nach Jena und widmete sich, ohne eigentliche Abwendung von der Theologie, der Philosophie und Pädagogik. Das war der Ruf eines gefunden Instinktes. Denn bei feiner Lebhaftigkeit, ja Erregbarkeit und zarten Empfindung, dazu stets bedrohten Gesundheit, hätte ihn das Pfarramt rasch verzehrt.

Jena ist er innerlich stets treu geblieben. Und das bedeutet: einer philosophisch-idealistischen Weltauffassung. Er hat infolge davon sogar die politischen Entwicklungen Deutschlands von 1914 bis 1936 mehr oder weniger bejaht. Daß er selbst im besten Sinne des Wortes eine durch und durch, sozusagen bis zur letzten Faser, *idealistische* Natur war (ich füge hinzu: mit einem Anflug von *schwärmerischem* Wesen) ist an seinem Grabe reichlich betont worden. Nur darf nicht vergessen werden, daß solche Kategorien vor *Gott* nicht gelten und daß man solche Menschen am wenigsten in das Schema einer theologischen Dogmatik pressen darf.

Moosherr ist dann wieder nach Basel gekommen und dort zuerst Lehrer an

der Oberen Realschule, dann aber an der Höheren Töchterchule geworden, daneben noch einige Zeit Dozent an der Universität und lange Lehrer an dem Lehrerbildungs-Institut, das stark auf ihn zurückgeht. Er hat im pädagogischen und überhaupt im geistigen Leben Basels keine kleine Rolle gespielt. An der Töchterchule war er, auch durch Abstammung ein Erbe Pestalozzis, ein hochgeehrter, aber zugleich tief verehrter und darum selbstverständlich auch umschwärmter Lehrer, den aber diese Ehrung, Verehrung und Schwärmerei nie verdarb. Denn er war ein tief demütiger Mensch. Außerordentlich waren die Gewissenhaftigkeit, der Ernst, die Solidität seiner Arbeit. Sein ganzer Mensch war darin. Und groß sein pädagogischer Eros: das liebevolle Interesse für jedes Menschenkind, das in seinen Kreis trat und natürlich ganz besonders für seine Schüler und Schülerinnen.

Die sieben Jahre, die ich selbst als Pfarrer am Münster in Basel verbrachte, haben uns und unsere Familien dann auch äußerlich wieder sehr nahe gebracht. Einst hatte ich ihn, in Burgdorf, mit seiner edlen und liebevollen, künstlerisch hochbegabten Gefährtin getraut und nachher eine Fußwanderung durch die Schweiz gemacht, die in meinem Leben leuchtet. Nun teilten wir wieder das geistige Leben. Mich umwehten freilich immer stärker die Stürme, die dann später vollends die ständige Begleitererscheinung meines Lebens wurden. Und nun muß ich mit tiefster Dankbarkeit erklären, daß diese Stürme ihn nie von mir getrennt haben. Er konnte sowohl meinen theologisch-kirchlichen als meinen politischen Weg nicht einfach mitgehen — seine Natur war anders — aber er begleitete mich stets mit Gedanken voll Liebe und Verständnis der Liebe, in unwandelbarer Treue, trotzdem das sicher oft recht schwer war. Aber es war das freilich auch seine Natur.

Er war ein durch und durch lauterer und gütiger Mensch, strahlend, ohne einen Hauch von Falschheit oder Intrigue, falschem Ehrgeiz und ähnlichem. Lebe wohl, Theodor, du bist geschieden, bevor die Welt allzu dunkel wurde. *Have, anima pia et candida!*

Darf ich mit einem Wort bloß eines andern gedenken, nicht eines Freundes, aber eines Schülers? *Theodor Pestalozzi* war ebenfalls ein Lehrer ersten Ranges und eine gute, lautere und leuchtende, eine „idealistische“ Seele. Er gehörte einst zu uns, ist dann durch übermächtigen Einfluß von uns getrennt worden, aber nie ganz und nie auf böse Weise. Erschütternd ist sein Los: der mitternächtliche Todessturz im Auto des Freundes in jene mir von Kindestagen an vertraute unheimliche Schlucht an der Ausmündung des finsternen Safientales in den Vorderrhein. Aber das ist schließlich nur optische Täuschung des Irdischen — es ist doch ein Sturz aus dem *Licht* in *volleres Licht* gewesen. L. R.

Weiteres von Paulus Ragatz.

Es sei aus einer Quelle, auf die Frau Dr. Anneler mich aufmerksam gemacht hat, über den im letzten Hefte erwähnten Paulus Ragatz (wir schrieben uns noch in meiner Jugend mit „tz“ am Schlusse) noch folgendes mitgeteilt, das vielleicht „zeitgemäß“ ist:

Er blieb in der [Galeeren]-Kette der feste [ferme] Mann, den das Gefängnis nicht hatte brechen können, und zog sich bald Haß und Mißhandlung von seiten der Missionäre zu. Als „gefährlicher Mensch“ signalisiert und als einer von denen, die das Geld zur Verteilung empfangen, das für die hugenottischen Sträflinge bestimmt war, wurde er im März 1695, aus der Ville Réale, wo er gefangen saß, weg und in die *Zitadelle* von Marseille gebracht, „wo er im Laufe einiger Tage in einem graufamen Loch voll Unrat eine unerhörte Behandlung erfuhr“. Im folgenden Jahre entdeckte man, daß er durch Vermittlung eines seiner Landsleute, eines Gasthofwirtes in Marseille, von seiner Frau einiges Geld bekam. Um ihn dieser kleinen Unterstützung zu berauben, brachte man den Unglücklichen in das Schloß If, wo er der Gefängniskamerad von Elie Neau [einem bekannten andern hugenottischen Märtyrer] wurde. (*Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin Historique et littéraire B. XLVII, S. 518.*)